

### Gerrit Confurius: Zur Konzeption von Wohnumwelt und Gesundheit in Begriffen sozialen Handelns

Umweltbedingungen werden im Zusammenhang mit sozialen Strukturen erlebt. Abgesehen von naturwissenschaftlich-medizinisch nachweisbaren extremen Umweltbelastungen kann man daher nicht von einem direkten Einfluß von Umweltbedingungen auf die gesundheitliche Verfassung ausgehen. Auch nicht davon, daß das Individuum einzeln und passiv äußerlichen Einflußfaktoren ausgesetzt ist. Die Individuen müssen vielmehr als intentional handelnde Wesen anerkannt werden, die sich in permanenter Auseinandersetzung mit ihrer sozialen und räumlichen Umwelt befinden. Raumqualitäten werden gesundheitlich erst dadurch relevant, daß sie die im Rahmen der jeweiligen Interaktionsstrukturen zu lösenden Lebensprobleme derart anwachsen lassen, daß die Verarbeitungskapazitäten (soziale Kompetenzen und soziale Ressourcen) nicht mehr ausreichen.

Die dominanten Lebensprobleme werden am Arbeitsplatz geschaffen, und die Arbeitsverhältnisse bestimmen auch primär die Möglichkeiten ihrer Bewältigung. Sie sind der Schlüssel für die soziale Stellung und das Selbstwertgefühl, Bedingung für die Konsumkraft und die Gesundheit. Als Inbegriff des "Reproduktionsbereichs" bietet aber das Wohnen die Voraussetzung für die Arbeitsfähigkeit durch die tägliche Reproduktion der Arbeitskraft und durch die emotionale Reproduktion im Familienleben. Für die Erfüllung dieser Funktionen ungünstige Wohnbedingungen können zur Überforderung im Arbeitsbereich beitragen und die Bewältigung der Probleme, die am Arbeitsplatz oder durch Arbeitslosigkeit entstehen, erschweren. Für nicht-berufstätige Frauen sind die Wohnung und die Wohnumwelt der Arbeitsplatz, und auch berufstätige Frauen sind gemäß dem Rollenbild weitgehend für die familiäre Reproduktion verantwortlich. Für Kinder bedeutet die Wohnung die "Welt" überhaupt. Unabhängig vom Arbeitsplatz müssen sich die Wohnbedingungen auch messen lassen an einem Sollwert, der für einen positiven Gesundheitsbegriff bedeutsam ist, nämlich an der Möglichkeit, Erfahrungen des Zusammenlebens durch freie Verfügung über gebaute Umwelt machen zu können.

Um zu klären, auf welche Weise nun die Wohnumwelt den unterstellten Einfluß ausüben kann, wird von Seiten der soziologischen Handlungstheorie der Vorschlag gemacht, zum einen Gesundheit und Krankheit als Ergebnisse sozialer Prozesse der Lebensbewältigung zu verstehen, und zum ändern die Interaktionsstrukturen der Bewohner in ihrer gruppenspezifischen und schichtspezifischen Ausprägung als Vermittlungsinstanz zwischen baulichen Strukturen und Gesundheit zu berücksichtigen. Gesundheit und bauliche

Strukturen lassen sich so auf einundderselben analytischen Ebene ansiedeln, auf der sozialen Handelns. Von diesem Ansatz lassen sich mehrere Thesen ableiten:

— Über die Angemessenheit von Wohnungen und Wohnumwelt läßt sich nicht unabhängig von den gewohnten Interaktionsstrukturen der Bewohner entscheiden.

— Wohnumweltstrukturen und Interaktionsstrukturen fördern bzw. blockieren einander gegenseitig.

— Kinder können durch Wohnbedingungen, die den Interaktionsstrukturen der Familie nicht angemessen sind, um die Möglichkeit einer angstfreien und erfolgreichen Teilnahme an der familialen Interaktion und damit um sozialisatorische Entwicklungschancen gebracht werden.

— Sanierungsbedingte Umsetzung ist primär unter dem Gesichtspunkt der Zerstörung sozialer Beziehungsnetze zu problematisieren, an deren Aufbau die Betroffenen lange gearbeitet haben und die zu einer Art von "Besitz" geworden sind, der besonders für diejenigen von unschätzbarem Wert ist, für die er neben der eigenen Arbeitskraft der einzige Besitz ist.

— Bei der "Umsetzung" in eine Neubausiedlung ist zu fragen, wie weit deren Struktur einem Neuaufbau äquivalenter Beziehungsnetze entgegenkommt bzw. widersteht.

— Krankheitsverlauf und Genesungschancen sind abhängig von einer Kontinuität in den gewohnten Interaktionsstrukturen.

Die Organisation der Interaktionsstrukturen umfaßt außerdem die Interaktion zwischen Individuen und räumlich-dinglichen Gegebenheiten. Die Ausbildung der Fähigkeit, Raum körperlich in Besitz zu nehmen und affektiv zu besetzen, hängt ab von den Möglichkeiten der aktiven und explorativen, angstfreien Auseinandersetzung mit dem Raum. Nach Mitscherlich entsteht "Heimat" nur über die tätige Aneignung des vorher "Unheimlichen". Analog zur kognitiven, moralischen und sprachlichen Dimension von Bildungsprozessen und in Verschränkung mit ihnen läßt sich auch eine Entwicklungslogik von Stufen der Raumkompetenz annehmen, deren Defizite auch Einschränkungen der Interaktionsfähigkeit begründen. Daran lassen sich weitere Thesen anschließen:

— Die Entwicklung der Fähigkeit zur Aneignung und Gestaltung räumlicher Strukturen nach den eigenen Bedürfnissen spielt in der Persönlichkeitsentwicklung für die Ausbildung interaktiver Fähigkeiten und sozialer Kompetenzen eine erhebliche Rolle.

— Den Bewohnern eines Hauses und eines Viertels müssen institutionell und architektonisch Möglichkeiten eingeräumt werden, sich aktiv mit den Strukturen ihrer Wohnungen und Wohnumwelt auseinanderzusetzen. Je weniger die Umwelt diese Aneignung zuläßt (durch Straßenverkehr, Nutzungsverbote, mietrechtliche Entmündi-

gungen, die Perfektheit des Beton), desto weniger kann sich soziales Leben in ihr entfalten und Eigenverantwortung für ihre Erhaltung entwickeln. Je spärlicher Raumstrukturen mit sozialen Beziehungsnetzen überzogen werden, desto segmentierter und undifferenzierter wird die Wohnumwelt als lebensweltlich-sinnhafter Bereich erlebt.

Zu einer bewohnbaren Lebenswelt wird ein Stück Umwelt erst dann, wenn man mit ihren Orten etwas verbinden kann: Erlebnisse, Begegnungen, veränderte Erfahrungen, auch von sich selbst. Wenn sie eine Geschichte bekommt, die mit der eigenen Biographie vermittelt ist, als Geschichte ihrer Aneignung, die man mit anderen Bewohnern teilt. Die Wohnumwelt bleibt aber sinnlose, undifferenzierte und bedrohliche Außenwelt, die man meiden möchte, wenn in ihr Handlungen nur als Programme ablaufen und kaum Anlaß für Unvorhergesehenes und Nicht-Programmgemäßes werden können. In ihrer Architekturkritik haben Berndt/Lorenzer/Horn aus den Trabantenstädten ein Planungskonzept herausgelesen, das an der möglichst reibungslosen Abwicklung isolierter Handlungsvollzüge interessiert ist.

In den sogenannten Trabantenstädten lassen sich wenig und nur sehr undifferenzierte Lebensbedürfnisse im Nahbereich der Wohnumwelt befriedigen. Im überschaubaren Umfeld der eigenen Wohnung ist so gut wie nichts vorhanden als wiederum Wohnungen und ihre Verbindungswege, endlose Flure und riesige Parkplätze. Kinder haben wenig Möglichkeiten zu spielen, keine Möglichkeit, Erwachsenen bei der Arbeit zuzusehen und sie in ihre Phantasie umzusetzen. Eltern haben über die Lifte hinweg keinen Sichtkontakt zu ihren Kindern, wenn diese die Wohnung verlassen möchten, und durch die kleinkarierten Grundrisse nicht einmal in der eigenen Wohnung. Die Alten, die "aus dem Produktionsprozeß ausgegliedert" sind, haben tatsächlich keine Betätigungsmöglichkeiten mehr, wie etwa Gärten, Reparaturen et. und sie haben auch nichts zu beobachten, wenn sie sich aus ihrem Fenster im 12. Stock lehnen. Der von H.P. Bahrdt und anderen als Bedingung städtischer Öffentlichkeit emphatisch gepriesene "Markt" gibt bei allen ideologiekritischen Vorbehalten doch Hinweise auf Minimalbedingungen städtischen Lebens. Dazu gehören ein differenziertes Milieu, nicht nur eindimensionale und festgelegte Nutzung und Kristallisationspunkte sozialen Lebens. In Trabantenstädten sind Kneipen meistens leer. Die Möglichkeiten der Mitgestaltung der Wohnbedingungen sind auch bei gemeinnützigen Bauträgern gleich Null. Im Unterschied zu Altbauvierteln bieten sie auch keine nutzungsunspezifischen Räume oder Strukturen, die durch eine von der ursprünglichen Widmung abweichende Nutzung luxuriösen Charakter gewinnen.

Von den Aneignungsmöglichkeiten im Sinne der gewohnten Interaktionsstrukturen hängt ab, wieweit der Wohnraum subjektiv

auf die Privatwohnung beschränkt erlebt wird bzw. wieweit er Bereiche der Wohnumwelt einbezieht — als System konzentrischer Kreise mit abnehmender Vertrautheit oder als Netz vertrauter Wege mit Inseln sozialer Sicherheit. In jenen Trabantensiedlungen wird die gesellschaftlich ohnehin prämierte und sozialpolitisch erwünschte Atomisierung der Individuen und Kleinfamilien gleichsam zementiert. Betroffenheiten können kaum als gemeinsame Probleme erfahren und kommunikabel gemacht werden. In identitätskritischen Situationen erfahren sich die Einzelnen schnell auf sich selbst zurückgeworfen und müssen die Familie als Bollwerk gegen die Außenwelt emotional überstrapazieren. Ohne die Chance, in den persönlichen Problemen wie z.B. Arbeitslosigkeit oder Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder der Mietwohnung, vor Eheproblemen usw. das Gemeinsame zu erkennen und einen Zusammenhang zwischen der Arbeitssituation, der Wohnsituation und der psychischen Befindlichkeit zu sehen, können die Betroffenen sich kaum von Selbstzuschreibungen von Schuld und dem Gefühl persönlichen Versagens entlasten. Isolierung und Entfremdung suchen nicht selten blinden Ausdruck in Krankheitssymptomen. Alte Leute sterben hier bekanntlich schneller. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene zeigen Erscheinungen von "Hospitalisierung". Jugendlichen bleibt durch mangelnden Bewegungsraum häufig nur der Ausweg in die "gestaltende" Aktivität scheinbar "sinnlosen Vandalismus". Die Beschränkung der sinnhaften Besetzung des Raumes auf die eigene Privatwohnung zwingt ihre Bewohner zu aufwendigen Kompensationen dieses Mangels. Die kompensatorische ideologische Überfrachtung der Privatsphäre und emotionale Überforderung der Familie macht ihrerseits wiederum eine Neutralisierung der Abhängigkeit untereinander und von der Wohnung notwendig. Die dabei relevante Abhängigkeit von Ressourcen zur Neutralisierung wie Freunde und Freizeitgestaltung an anderen Orten ist mit weiten Wegen und der Verfügung über Verkehrsmittel verbunden. Diese Abhängigkeit begründet wegen des hohen finanziellen und zeitlichen Aufwands wiederum ein prekäres Gleichgewicht, das durch Arbeitslosigkeit und finanzielle Engpässe extrem leicht bedrohbar ist. Solange dieses Gleichgewicht gewahrt ist, mag vielen die erzwungene Mobilität als Gewinn und Fähigkeit erscheinen. Störungen treffen sie entsprechend unvorbereitet. Diese Serie von Folgeproblemen inadäquater Verarbeitungsweisen konstituieren eine Art Wohn-Syndrom, das wegen des hohen Konsumaufwands das Brutto-sozialprodukt zwar steigern hilft, für den Einzelnen aber vor allem mit Kosten und Risiken verbunden ist. Der Preis, den die Gesellschaft für das Verschicken der Wohnumwelt als sozialer Ressource zu zahlen hat, ist bei einer Orientierung am Brutto-sozialprodukt nicht zu ermessen. Auch die "Wohnsoziologie" hat es

bisher nicht vermocht, hinter die erzwungene Zufriedenheit der Bewohner mit ihren Wohnbedingungen zu blicken. Die "Satisfaktionsforschung" erfährt eigentlich nichts anderes, als den Umstand, daß Menschen in der Lage sind, noch den unzumutbarsten Umständen einen gewissen Sinn abzugewinnen, daß sich niemand gern als "Betroffener" sieht und daß man sich gegen die mit der Erfahrung der tatsächlichen eigenen Ohnmacht verbundene narzißtische Kränkung vorbeugend abzusichern versteht. Eine hier weiterführende sozialpsychologische Verknüpfung von Verhaltensweisen und Abwehrmechanismen hätte die räumliche Dimension beider Momente stärker zu belichten. "Segmentierung" als Abwehrmechanismus könnte durch weitere ergänzt werden. Räumliche Strukturen der Wohnumwelt können angesehen werden als bei der Organisation sozialen Handelns intervenierende Variable. Wenn man soziales Handeln versteht als Resultante aus reaktiven Zwängen und sinnvoller Interaktion zwischen adaptiven Verhalten, bei dem man sich Strukturen vorgeben läßt, auf dem einen Ende einer Skala und "kommunikativem Handeln", das sich im Sinn von Habermas an gemeinsam als vernünftig anerkannten Normen orientiert, am anderen Ende, dann lassen sich Qualitäten der Wohnumwelt charakterisieren nach dem Maß, in dem sie soziales Handeln in der einen oder anderen Richtung verstärken. Sie provozieren entweder zweckrationales Handeln und die Reduktion auf zweckbestimmte Programme oder erweisen sich als Substrat von Spontanität, sozialen Verhaltensformen und von Prozessen der Konstitution kollektiver Identitäten wie Gruppen, Nachbarschaften etc. und in letzter Instanz der Gesellschaft.

**Alexa Franke: Einige Überlegungen und Daten zu den Auswirkungen der Lage und Bauweise der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und den Wohnbedingungen der Studenten auf die psychische Situation der Studierenden**

#### **Kurzbeschreibung der RUB**

An der RUB studieren derzeit ca. 23,000 Studenten. Die Universität wurde vor 13 Jahren gegründet, sie liegt als Campus-Universität ca. 7 km außerhalb des Stadtkerns. Sie besteht aus 14 identisch aussehenden Hochhäusern und einem Zentralbereich mit Mensa, Universitätsbibliothek und Audi max. Die Universität war geplant als Standortuniversität für das Ruhrgebiet, und sie sollte insbesondere Kindern aus Arbeiterfamilien die Möglichkeit geben, zu studieren.

Gegenüber der Universität, das heißt nur durch eine Straße von ihr getrennt und über eine Brücke erreichbar, liegt das Wohngebiet